



**„Ravensberger Bauer liebt schöne Pferde“  
Das „Tobackrauchen“ sah Pfarrer Johann Moritz Schwager gar nicht gerne**

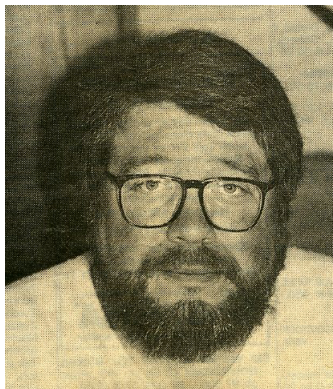
Neues aus Schildesche 8. Januar 1997

Seite 18

von Joachim Wibbing

Nachdem in der vergangenen Ausgabe der Jöllenbecker Pfarrer Johann Moritz Schwager in seiner Schrift aus dem Jahre 1786 über manchen charakteristischen Zug der Ravensberger Bauern und Bäuerinnen „berichtete“, soll heute noch einmal zu so einschlägigen Themen, wie die Ernährungsgewohnheiten, die Kleidung, das „Tobackrauchen“, das Verhältnis zu Pferden und zur Religion zu Worte kommen.

Zunächst zur Ernährung: Schwager führte dazu folgendes aus: „Der Luxus hat sich auch beym Bauern eingeschlichen, er will nicht nothdürftig, sondern gut leben, keine Caffeeähnliche Jauche, sondern guten starcken Caffee mit vielen Zucker trincken, und viel Fleisch essen. Sein erstes ist des Morgens dieser Caffee, um 8 Uhr ißt er mit seinen Hausgenossen das Imbt oder Frühstück; um 10 Uhr nimt er seinen Anbiß Fleisch oder Wurst, oder gebacknene Eyer, und dazu seinen Brandtwein. Um 12 Uhr speist er wieder mit seinen Hausgenossen gemeinschaftlich, außer daß er, wenn das Gesinde, das nur dreymal in der Woche Fleisch bekommt, Fasttag hat, ein Stück Fleisch vorab hat. Gegen 4 Uhr hält er seine Vespercollection mit oder ohne Caffee, doch mit Fleisch und gebeuteltem Brodte, denn der Pompernickel ist ihm zu gemein, und des Abends ißt er mit dem Hausgenossen wieder gemeinschaftlich“. Was würde ein zeitgenössischer Ernährungsberater zu solchen Gewohnheiten sagen?



Heimatsforscher Joachim Wibbing

Dann wandte sich der Jöllenbecker Pfarrer in seinem Bericht der bäuerlichen Kleidung zu: „Sein täglicher Kittel hat sich seit 12 bis 15 Jahren verlohren, und ist

gegen ein Tuchcammisol (Wams oder Jacke) vertauscht worden. Seine Kinder bekleidet er mit Cattun (Baumwollgewebe) oder Tsits, eine theure und nicht dauerhafte Tragt an sich selbst, die er dem Bauern noch mehr wird, da er sich von hausirenden Juden übers Ohr hauen läßt. Auch seine Vorfahren trugen die Holtzschuhe nicht aus Armuth oder Sparsamkeit, sondern aus Bequemlichkeit, die beym kothigen Wetter und Spinnen, welches ohne Schuhwerck geschieht, wircklich gewähren, sie werden aber jetzt seltener, und der Bauer fängt hin und wieder an, sich ihrer zu schämen. Die Ueppigkeit in Kleidung treibt der Ravensberger Bauer wirklich sehr weit. Wenn er feyerlich angekleidet ist, so hat er über das Hemd ein sogenannten Camisölchen ohne Ermel von Tsits, einen Knopf beym andern, welches ganz bis unter den Hals zugeknöpft ist. Darüber kömmt noch ein dito von anders geblünten Tsits, oder Calmang, eben so knopfreich, das nicht ganz bis unters Kinn zugeknöpft wird, damit das erste gesehen werden könne. Ueber das zweyte kommt das dritte von dem nämlichen Stücke, wovon das Kleid ist, nemlich von feinem Tuche, das abermals weiteroffen bleibt, um den beyden untern frische Luft zu schaffen. Hierauf folgt das eigentliche Cammisol mit Ermeln, das die Länge eine Rocks hat, und reichlich über die Knie reicht, wovon aber die Schöße vorn zusammen stoßen. Auch dies braucht wenig Knöpfe, damit die drei Rümpe gesehen werden können, hat aber Knöpfe, den einen beym andern, von oben bis unten. Der Rock endlich, in dessen Seitenfalten soviel Tuch hineingepreßt wird, als nur da bleiben kann, ist von kurtzer Taille, die Aufschläge reichen bis an die Ellenbogen, und der Schneider preßt so viele Knöpfe hinein, als nur Raum haben, und noch wird keiner gebraucht, denn oben ist eine Hefte angebracht, um den Rock vel quasi zu zu machen. In den Hemdsärmeln und unter dem Kinne werden dicke, silberne Hemdeknöpfe getragen, und um den Hut ein breiter Sammtband mit einer großen silbernen Schnallen, und dergleichen werden auch auf den Schuhen getragen.“ Es bewahrheitet sich doch der alte Spruch, dass Kleider Leute machen; Schwager hatte die modischen Attitüden seiner Bauern gut durchschaut.

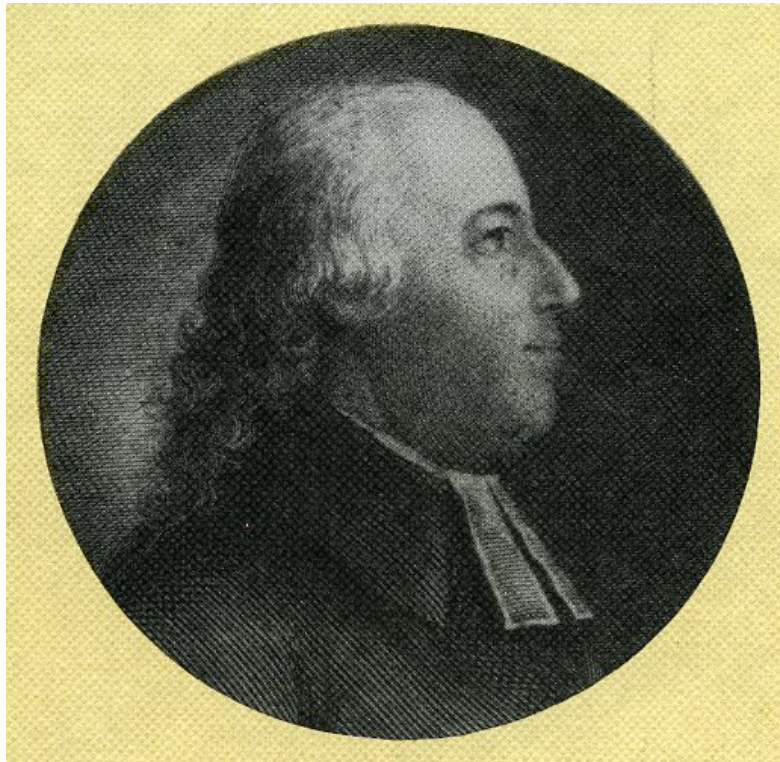
Ein wirkliches Laster in der damaligen Zeit war der Tabakkonsum. Der Jöllenbecker Pfarrer geht damit „heftig“ ins Gericht, obwohl augenscheinlich auch hier sein tieferes Verständnis für die Menschen letztlich überwiegt. Doch hören wir unseren Chronisten selbst: „Zum Luxus beym Ravensberger Bauern kann das Tobackrauchen mit gezählt werden. Dies geht außerordentlich weit, den ganzen Tag sieht man ihn mit der Pfeife im Munde, und lieber entbehrt er Essen und Trincken, als den Toback. Der Knabe gewöhnt ihn sich aus Ehrgeitz an, um erwachsen zu scheinen, und

bald wird er ihn Bedürfnis. Knechte, die jährlich 10 Taler verdienen und an Toback allein 5 bis 6 Taler verschwenden, sind nicht selten, ohne den Luxus, den sie mit Meerschäumen, mit Silber beschlagenen Pfeifenköpfen treiben. Diese Verschwendung ist zu arg, und drückt besonders diejenigen Bauernkerls, die Soldaten sind, wenn sie zu Felde ziehen und wenig oder nichts zuzusetzen haben. Manchen Kindern fehlt das Brodt, weil sich ihre Aeltern den Toback nicht wollen fehlen lassen; denn die Weiber schmauchen so gern al di Männer und treiben auch hin und wieder mit kostbaren Pfeifenköpfen Staat. Der Bauer, den diese Ausgabe nicht drückt, erlaubt seinen zarten Kindern männlichen Geschlechts den Toback schon, un der Fall ist gar nicht selten, wo das Bübchen der Mutter Brust aus dem Munde läßt, und die Tobackpfeife wieder hinein steckt. Diese Knaben unterscheiden sich nachgehends in der Schule vor allen übrigen durch Dummheit und Stupidität. Ich habe oft und laut wider dieses Uebel geredet, man giebt mir Recht, und behält es bey.“

Dass auch schon der Ravensberger Bauer vor 200 Jahren an seinen Pferden die Stärken schätzte, zeigen folgende Bemerkungen: „Auch mit Pferden wird verschwendet. Der Ravensberger Bauer liebt schöne Pferde, wetteifert mit seinem Nachbarn, sucht Pferde von einer Farbe und Taille zu haben, und ein Liebhaber eines schönen Postzuges kann ihn bey uns in einem Stalle zusammen finden. Aus Ehrgeiz hält mancher Bauer auch mehr Pferde, als er bedarf, und manchen Bauernhof brachen die Pferde herunter. Jeder Bauer hat seinen Sattel, und reitet, wenn er will, sein bestes Pferd.“

Schließlich dürfen natürlich bei einem Pfarrer nicht einige Sätze über die Einstellung der Bauern zur Religion fehlen: „Sehr religieus ist er auch nicht, und In Religionskenntnissen ist er noch sehr zurück. Die Religion hat nicht Interesse genug für ihn, und er ist von Geschlecht zu Geschlecht gewohnt, sie als Nebensache zu betrachten, womit man sich erst auf dem Todtenbette ernstlich beschäftigen müsste. Dadurch, dass er angehalten wird, seine Kinder sieben Jahre lang zur Schule zu schicken, wird diese Gleichgültigkeit eher vermehrt, als vermindert, und für seine derbe Constitution hat unser Gottesdienst nicht sinnliches genug, denn Abstractionen sind seine Sache nicht. Indessen giebt's doch Köpfe unter den Bauern, die fürs Nachdenken geschaffen sind, und oft so tief in eine Wahrheit eindringen, dass man sie da nie erwartet hätte, wo man sie wirklich findet... Zum Schwärmer ist der Ravensberger Bauer von Natur zu gesund und zu nervigt, und wenn er sich auch auf eine Zeitlang mit hinreißen läßt, so dauert er doch nicht aus, und die kalte, ruhige Vernunft gewinnt früh oder spät die Uebermacht wieder. Im Winter ist er indessen noch für die Schwärmerey am ersten empfänglich,

weil er dann mehr sitzt und schlechter verdaut, als im Sommer, wo er starck arbeitet, und sich mehr zerstreut“. Schwagers Urteil ist wieder einmal recht nüchtern und er gibt sich keinerlei Illusionen hin; nun ja, als langjähriger Pfarrer am Ort kannte er schließlich seine „Pappenheimer“.



Johann Moritz Schwager (1738-1804), der Jöllenbecker Pfarrer, kannte seine Bauern ganz genau.